Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Gallus und die Tiere
Autor: Blanke, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759114

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gallus und die Tiere

von Fritz Blanke.

Gallus ist in Arbon von dem Fieber, das ihn, während sein Abt Columban nach dem Süden weiterwanderte, am Bodensee zurückhielt, wieder genesen. Es ist sein Wille, sein Leben fortan als Einsiedler in der Abgeschiedenheit einer Wildnis Gott zu weihen; für diesen Zweck hat er das unbewohnte Waldgebiet unmittelbar südlich von Arbon ausersehen. Aber Hiltibod, der Arboner Diakon, den Gallus als Führer mitnehmen will, rät ab. „Mein Vater (sagt Hiltibod), diese Einöde ist rauh und wasserreich, hat hohe Berge und enge Täler und verschiedene Tiere, sehr viele Bären und Herden von Wölfen und Wildsauen. Ich fürchte, sie möchten über dich herstürzen, wenn ich dich dorthin bringe" — eine Antwort, in der sich der Schrecken unserer Vorfahren vor den mit reissendem Getier bevölkerten heimatlichen Urwäldern widerspiegelt. (Uebrigens haben wir hier auch, soviel ich sehe, die älteste Nachricht über das Vorkommen der drei genannten Tierarten auf Schweizerboden).

Aber Gallus ist getrost. „Der Daniel aus der Löwengrube gerettet hat, der ist mächtig, auch mich aus der Hand der Bestien zu befreien" spricht er zu Hiltibod, und der ermannt sich, zusammen mit dem Iren „in die Geheimnisse der Wälder vorzudringen". Die erste Rast machen die beiden Wanderer an einem kleinen, von der Steinach gebildeten Weiher. Fische werden gefangen, von Hiltibod, der Feuer aus einem Stein entlockt, gebraten und so ein einfaches Mal bereitet.

Unterdessen ist die Dunkelheit hereingebrochen. Die beiden Männer legen sich auf dem Rastplatz schlafen. Aber Gallus erhebt sich mitten in der Nacht wieder zum Gebet. Und jetzt tritt ein, was Hiltibod ahnte. Ein Bär, der König des germanischen Waldes, trollt daher, schon schnuppert er in den Ueberresten der Mahlzeit. Der Heilige und das Raubtier sind sich jetzt ganz nahe. Doch Gallus erschrickt nicht, sondern er wendet sich zu dem Bären und gibt ihm den Befehl, Holz in das Feuer zu legen. Das Tier folgt ohne Zögern und legt einen dicken Klotz in die Glut. Zum Dank erhält es von dem Gottesmann ein Stück Brot, muss aber zugleich einen neuen Befehl vernehmen:

„Im Namen meines Herrn Jesu Christi weiche aus diesem Tale; die Berge und Hügel mögen dir freistehen, aber hier (im Tale) verletze weder Mensch noch Vieh".

Auch diesem Gebot des Heiligen ist der Bär gehorsam und damit ist die wundersame nächtliche Szene zu Ende. Hiltibod, der heimlich zugeschaut hat, stürzt jetzt hervor, wirft sich Gallus zu Füssen, um auszurufen: „Jetzt weiss ich, dass der Herr mit dir ist, denn die Tiere der Wildnis gehorchen dir!"

Der Hauch einer Idylle ruht über dieser Erzählung. Patriarchalisch fast, wie ein Herr mit seinem Diener, verkehrt hier ein Mensch mit einem Tier. Er versteht es und wird von ihm verstanden. Wie gütig die Haltung des Heiligen, der dem Bären, welcher statt seinen Hunger stillen zu können, zuerst arbeiten musste, doch noch das verdiente Futter in Gestalt eines Brotes reicht, und wie menschlich, dass Gallus dem gefrässigen Räuber wenigstens im Gebirge das Jagen für die Zukunft gestattet.

Der Kern unserer Legende liegt also darin, dass der Bär, neben dem Wolf das gefürchtetste Raubtier Europas, hier plötzlich zahm, folgsam und dienstbeflissen ist. Begründet wird diese Verwandlung mit dem Einfluss, den der heilige Gallus auf das Tier ausübte. Einem Hiltibod gegenüber hätte der Bär sein Wesen nicht ausgezogen, jedoch vor einem Gallus hat er seine Tiernatur verloren. Und dies deshalb, weil der Ire in ganz besonderer Stärke mit Gott im Bunde steht. Nicht die Tierliebe des Gallus oder sein Geschick in der Tierbehandlung, vielmehr einzig seine innige Verbindung mit Gott und Christus hat diese übernatürliche Wirkung auf den Bären gehabt. „Jetzt weiss ich, dass der Herr mit dir ist, denn die Tiere der Wildnis gehorchen dir". Was aber hier über die Macht des Gallus über die Tiere erzählt wird, das wird im Mittelalter grundsätzlich jedem Heiligen zugeschrieben.

Wenn wir nach dem Quellort dieser Vorstellung fragen, so gibt uns Wettis Lebensbeschreibung des heiligen Gallus (aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts), deren Text wir unserer Studie zugrundegelegt haben, selbst einen Hinweis, indem sie Gallus vor dem Marsch in den Arboner Wald erklären lässt, er vertraue auf den Gott, der den Daniel in der Löwengrube gerettet habe. Gallus denkt an das Buch Daniel Kap. 6: Daniel wird zu den

Löwen in die Grube geworfen, aber diese tun ihm kein Leid an. Als man Daniel wieder aus der Grube herauszog, „war keine Verletzung an ihm zu finden, weil er seinem Gott vertraut hatte". In dieser Bewahrung Daniels vor den Löwen hat die Bewahrung des heiligen Gallus vor dem Bären — die Legende weist ja auf diesen Zusammenhang selber hin — eines ihrer Vorbilder.

Das Alte Testament redet aber noch an anderen Orten von zahmgewordenen Raubtieren, nämlich in den Propheten, insbesondere in Jesajas Kap. 11 V. 6—8, wo es heisst: „Da wird der Wolf zu Gast sein bei dem Lamme und der Panther bei dem Böcklein lagern. Kalb und Jungleu werden weiden beieinander, und ein kleiner Knabe leitet sie. Kuh und Bärin werden sich befreunden, und ihre Jungen werden zusammen lagern; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Der Säugling wird spielen an dem Loch der Otter, und nach der Höhle der Natter streckt das kleine Kind die Hand aus". Diese Zustände sollen im kommenden, vom Messias heraufzuführenden Friedensreich herrschen. Da man, nachdem Christus erschienen war, in diesem den Bringer dieses Reiches erblickte, so lag es nahe, mit ihm die von Jesajas geweissagten Umwälzungen in der Tierwelt in Verbindung zu bringen. Allerdings geschieht das im Neuen Testament selber nicht, wohl aber in den sog. apokryphen Evangelien, die, noch in altchristlicher Zeit entstanden, das, was in den anerkannten Evangelien nicht oder nur kurz behandelt worden war, in legendärer Weise ausmalten.

Unter diesen apokryphen Evangelien ist für unsere Zwecke das als „Pseudo-Matthäus" bezeichnete das wichtigste. Pseudo-Matthäus beschreibt in Kap. 18—24 die Flucht nach Aegypten und will zeigen, dass sich auf dieser Flucht die prophetische Voraussage von Jes. 11, 6—8 erfüllt habe. Löwen und Panther begleiteten, so wird hier behauptet, die heilige Familie und beteten das Jesuskind an. Völlig sanft lebten sie unter den Schafen und Rindern, die die flüchtige Gesellschaft mit sich führte. Seine Mutter Maria, die sich vor den wilden Tieren zuerst fürchtete, beruhigte der kleine Jesus, indem er ihr erklärte, sie seien gekommen, nicht um ihr ein Leid anzutun, sondern um ihr Gehorsam zu leisten. Die Panther und Löwen erwiesen sich sogar den Flüchtigen hilfreich, indem sie den von Rindern gezogenen Lastwagen lenkten.

Wir haben in dieser in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte zurückreichenden Schilderung bereits den Typus des friedsamen, willfährigen und dienstbereiten Raubtiers, der uns auch in der Galluslegende entgegentritt. Freilich ist es in Pseudo-Matthäus allein Jesus, dem gegenüber die wilden Tiere ihre Gewohnheiten ablegen. Aber schon im Frühmittelalter begann man die Herrschaft Jesu über die Tiere auf die Heiligen, in denen man ja Christus besonders gegenwärtig glaubte, zu übertragen. So entstanden als eigene, sehr beliebte Legendengattung die Tierlegenden, in denen unter der Einwirkung heiliger Menschen oder richtiger unter der Einwirkung des in den Heiligen wirkenden Christus wilde Tiere friedlich, scheue zutraulich, räuberische gehorsam, gefährliche hilfreich werden. (Beispiele bei Liselotte Junge, Die Tierlegenden des hl. Franz von Assisi. Studien über ihre Voraussetzungen und ihre Eigenart. 1932) In dem grossen Legendenkranze, der sich im Mittelalter um das Thema „Der Heilige und die Tiere" gerankt hat, ist unsere Gallus-Tierlegende eine von vielen. Auch dass das Wunder an einem Bären geschieht, ist nicht neu. Neu ist neben der Tatsache, dass der Bär eine Belohnung erhält, die Art seiner Dienstleistung: er tritt nicht wie in den übrigen Bärenlegenden als Reit-, Saum-, Zugtier, als Weg-Weiser oder als Hüttenbauer, sondern als — Heizer auf, denn er schafft ja Feuerungsmaterial zur Stelle. Hingegen der Rahmen des Ganzen (Befehl im Namen Christi, Zahmheit, Gehorsam, Arbeitsleistung als solche) ist herkömmlicher Bestandteil der Tierlegenden.

Innerhalb dieses Rahmens, der, wie gezeigt, alttestamentlicher und altchristlicher Herkunft ist, bedarf der zweite Befehl, den Gallus an den Bären richtet, einer besonderen Betrachtung. Gallus verlangt von dem Tier ja nicht nur die Mithilfe bei der Feuerung, sondern gebietet ihm, es solle dieses Tal — das Hochtal von St. Gallen — verlassen und sich auf das Gebirge beschränken, aber Menschen und Vieh im Tale nicht behelligen. Es handelt sich hier nicht etwa um eine reine Tiervertreibung, wie sie in manchen Legenden vorkommt. Denn der Bär wird nicht einfach fortgejagt, sondern es wird ihm bloss der Aufenthaltsbereich, innerhalb dessen er fortan existieren soll, neu umschrieben. Der Heilige trägt also dem Lebenswillen des Tieres Rechnung, aber er verlangt dafür einen Gegendienst: der Bär

muss versprechen, dem Raube ausschliesslich in den Bergen nachzugehen und Herden und Menschen in der Ebene in Ruhe zu lassen.

Eine gegenseitige Abmachung, ein Vertrag, wie er sonst nur zwischen Menschen geschlossen wird, kommt also zwischen Gallus und dem Bären zustande. Der Inhalt des Abkommens ist eine Gebietsabgrenzung. Dieses Vertragsmotiv ist nun wiederum kein vereinzeltes, sondern begegnet uns in den Tierlegenden in manchen Spielarten. Die älteste Gestaltung dieses Motives in der christlichen Legende ist, soweit ich sehe, in der um 640 von dem Mönch Jonas niedergeschriebenen Columbanlebensgeschichte zu finden. Hier wird von einer Hungersnot berichtet, die Columban und seine Ordensbrüder während ihrer Wirksamkeit in Bregenz (zwischen 611 und 613) nötigte, sich mit wilden Aepfeln zu sättigen. Eines Tages stiess der Mönch Chagnoald, der zum Aepfelsammeln ausgeschickt war, auf einen Bären, der von denselben Bäumen, von denen Chagnoald Aepfel ernten wollte, solche abriss und sie verzehrte. Was tun? Columban, um Rat gefragt, denkt nicht daran, den Bären zu vertreiben. Sondern er schlägt dem Bruder vor, mit einer Rute eine Linie durch die Baumpflanzung zu ziehen. Die Abteilung auf der einen Seite solle den Mönchen, die auf der andern Seite dem Bären zur Ernährung überlassen werden. Der Bär, so weiss Jonas zu melden, hielt sich an diese Abgrenzung und überschritt, solange Columban am Bodensee weilte, die von Chagnoald gezogene Linie nicht. Wenn auch hier von einer gegenseitigen Abmachung zwischen Bär und Mönch nicht ausdrücklich die Rede ist, so muss doch eine solche unausgesprochen im Hintergrund stehen. Denn der Bär musste mit der Aufteilung des Obstlandes zwischen sich und den Mönchen einverstanden sein und er musste gewillt sein, da ihm ein fester Anteil an der Obsternte versprochen war, den Anteil der Mönche nicht anzutasten.

Fragen wir nach der Herkunft dieses Vertragsmotivs, so lassen uns das Alte Testament und die apokryphen Evangelien im Stich. So sehr diese Quellen den Begriff des zahmen und hilfreichen Raubtiers kennen, Abmachungen zwischen Tier und Mensch sind ihnen unbekannt. Diese Vorstellung muss also einen anderen Ursprung haben. Wir finden ihn in der heidnischen Antike. Auch das nichtchristliche Altertum kennt Wundererzäh-

lungen, die von Tieren handeln. Darunter gibt es solche, die von Verabredungen berichten, die zwischen Tier und Mensch getroffen werden und in denen das gemeinsame verträgliche Zusammenleben der beiden Vertragspartner geregelt wird. Aelian handelt z. B. in seiner Natura Animalium von einem zwischen den Venetern und den Dohlen geschlossenen Vertrag, der bestimmte, dass die Dohlen während der Saatzeit sich mit einem von den Venetern geschenkten Kuchen begnügten und auf die Beraubung der Saatfelder verzichteten. Das Hauptmerkmal der von Columban und Gallus mit den Bären getroffenen Vereinbarung — dass nämlich das Tier, wenn ihm vom Menschen ausreichende Nahrung garantiert wird, davon absteht, in den Bezirk des Menschen überzugreifen — liegt schon in der von Aelian erzählten Geschichte vor. Aus der heidnischen Tierlegende ist dieser Gedanke dann in die christliche hinübergewandert. Die Legende von Gallus und dem Bären lässt sich also nicht ausschliesslich aus der christlichen Ueberlieferung ableiten, sondern ist, motivgegeschichtlich gesehen, eine Mischung aus christlichen und antiken Bestandteilen.

Die übernatürliche Macht des heiligen Gallus über die Tierwelt wird in der Galluslegende noch an anderen Bildern anschaulich. Von dem Rastort aus, an dem sie das Erlebnis mit dem Bären gehabt haben, durchforschen Gallus und Hiltibod Berg und Tal und finden zwischen zwei Bächen — Steinach und Ira — einen Wald und eine anmutige Ebene, die zur Errichtung einer Zelle — der späteren Galluszelle — einlädt. „Dort begab sich ein neues Wunder: denn während es hier voll Schlangen gewesen war, zeigten sie sich von jenem Tage an nicht mehr". Die Schlangen tun dem Heiligen nicht nur keinen Schaden, sondern sie verschwinden sogar, zwei Züge, die zum erstenmal wiederum in Pseudo-Matthäus auftauchen, wo es heisst (Kap. 18), dass die Schlangen auf der Flucht nach Aegypten vor dem Jesuskinde zahm wurden, es anbeteten und sich dann entfernten.

Ein weiteres Tierwunder ereignet sich, nachdem Gallus seine Zelle schon einige Jahre bewohnt. Er erhält eines Tages Besuch von Brüdern aus dem Kloster Luxeuil in Frankreich und begibt sich in ihrer Begleitung zum Bergbach, um zu fischen. „Dort geschah zum Preise Christi ein Wunder, da sie einen gewal-

tigen Fisch erblickten, welcher vor zwei Tieren, die man Fischottern nennt, floh und deren Heisshunger er schon beinahe zur Beute geworden war. Ohne Verzug warf man das Netz aus und zog ein Mahl für die Männer Gottes aus dem Flusse. O Wunder, die Länge des Fisches betrug zwölf Handbreiten, die Breite vier, während dort vorher nur winzige Fischlein gefangen worden waren. Die erwähnten Tierlein — die Fischotter — zogen sich nun zurück und warteten gleichsam, um den Knechten Gottes wieder mit ihrer Hilfe gehorsam zu sein. Wieder wurde das Netz hineingesenkt und übervoll, sodass es fast zerriss, aus dem Wasser gezogen, wobei jene Tiere die Schuppenträger hineintrieben. Als das der auserwählte Streiter Christi sah, gab er einen Teil von den Fischen den heimischen Gewässern zurück und einen Teil liess er für die lieben Gäste zubereiten, und fügte hinzu: Seht, eure Verdienste zeigen sich, weil wegen eurer Ankunft Christi Wunder erglänzten. Jene entgegneten, dass sie sich solches Verdienstes nicht bewusst seien, sondern dass zu des Gallus Ruhme der Schöpfer dieser Welt dieses angeordnet habe; hier war die Demut Herrscherin, da jeder Teil sich gern für geringer hielt als der andere".

Von den zwei Mirakeln, die hier erzählt sind — wunderbarer Fischfang und Unterstützung durch die Fischotter — ist das zweite wohl das erstaunlichere: Die gierigen Fischräuber verzichten auf eigene Beute und werden, sogar ohne einen besonderen Befehl, zu geschickten Helfern des fischenden Heiligen, eine besonders im irischen Heiligenleben beliebte Variation des uns bereits aus der Bärenlegende bekannten Themas vom hilfsbereiten Tier.

Eine Begebenheit soll noch erwähnt werden, die nach dem Tode des Gallus spielt. Er ist in Arbon (um 645) gestorben und soll dort begraben werden. Alles ist zur Beerdigung vorbereitet, da bleibt der Sarg, als man ihn emporheben will, unbeweglich stehen. Der Bischof von Konstanz löst das Rätsel: „In Arbon begraben zu werden, ist Gallus nicht genehm!" Es gilt Gottes Willen darüber zu erkunden, an welchem Ort die Bestattung geschehen soll. Zu diesem Zweck werden zwei wilde Pferde eingefangen und die Bahre mit dem Sarge des Gallus ihnen auf den Rücken gelegt. Die Pferde setzen sich in Bewegung und „o Wunder, ungewöhnlich in unserem Jahrhundert,

die Pferde wichen weder zur Rechten noch zur Linken ab, bis sie geradewegs zur Zelle des Gottesmannes kamen." In der Kapelle, die zur Galluszelle gehört, wird die Leiche des Heiligen der Erde übergeben.

Ein Gespann wilder Rosse war also ein Werkzeug Gottes und hat Gottes Willen kundgegeben. So „ungewöhnlich", wie die Legende glauben machen will, war indessen solch Wunder damals nicht. Denn Stier- oder Pferdepaare, die einen heiligen Leichnam an den von Gott oder dem toten Heiligen gewünschten Begräbnisort führen, sind in der Legendenliteratur überaus zahlreich, wobei immer vorausgesetzt ist, dass niemand auf Erden ausser diesen Tieren um die Begräbnisstätte weiss. Sie allein sind in Gottes oder des Heiligen Absicht eingeweiht und offenbaren diesen Willen eben dadurch, dass sie zu dem betreffenden Platze hinführen. Neben Tieren, die den Ort eines Grabes zeigen, kennt die mittelalterliche Legende auch solche, die zum Platz einer Siedlung, einer Kirchen- oder Klostergründung hinführen. Man erinnere sich des Hirsches, der die Stelle zum Bau des Fraumünsterstiftes in Zürich zeigte. Die Ahnenreihe dieser im Mittelalter sehr beliebten Legendengruppe — die heutige Forschung bezeichnet sie als die Gruppe der Führerlegenden — reicht bis ins heidnische Altertum, aus welchem viele von führenden Tieren berichtende Geschichten überliefert sind, hinunter.

Der Leser, der in diesem Beitrag Zeugnisse für die Liebe des grossen Irenheiligen zu den Tieren gesucht hat, wird enttäuscht sein. Zwar freuten wir uns an der freundlichen Haltung des Gallus gegenüber dem Bären, aber einen Beleg für die Tierliebe des Heiligen im strengen Sinne dürfen wir darin nicht finden. Denn dieser Bär ist ja kein natürliches Tier, sondern ein un-natürliches, ein unwirkliches. Dasselbe gilt auch für die Schlangen, die Pferde und die Fischotter. Sie haben ihre irdischen Züge abgelegt. Eben solche Tiere will uns die Galluslegende zeigen. Für das menschlich-persönliche Verhältnis, das ein Gallus etwa zu wirklichen Tieren hatte, hat sie kein Auge. Sie sieht nur die Heiligkeit des Gallus und die Tiere müssen dazu dienen, den Eindruck dieser Heiligkeit noch zu mehren. Die Wunder, die an den Tieren geschehen, sind nichts als der Widerschein der Persönlichkeit des grossen Bekehrers, der selbst die wilden Tiere in seinen Bann zwingt.